

Werner Weber

Autor(en): **Guggenbühl, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573831>

Nutzungsbedingungen

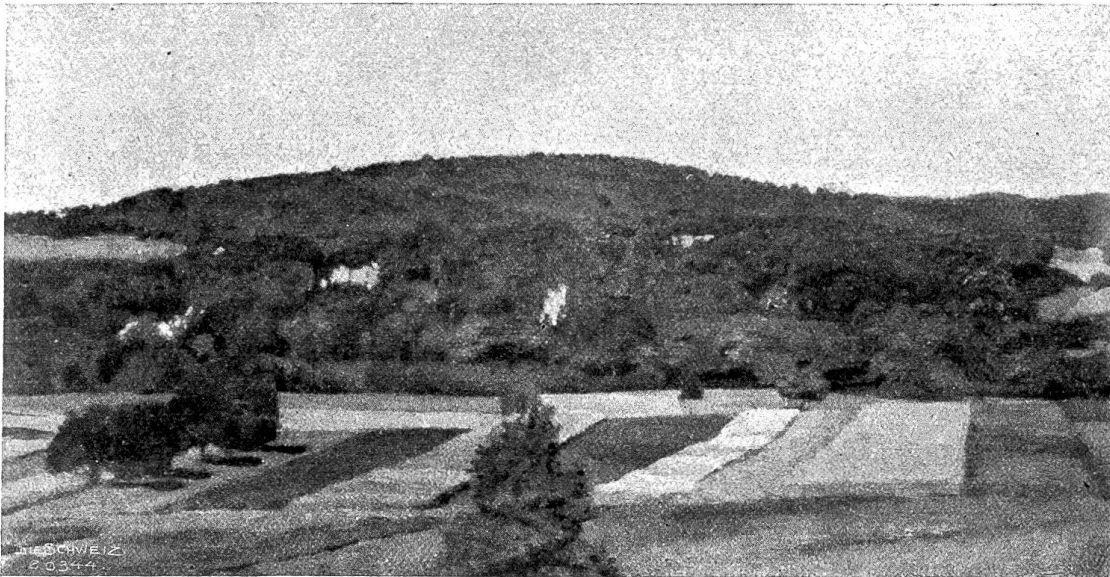
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Werner Weber, Zürich.

Sommerabend.

Werner Weber.

Mit zwei Kunstbeilagen und fünf Illustrationen im Text. *)

Der junge Zürcher Maler Werner Weber malt nicht nach der herrschenden Mode; seine Gemälde sind vielmehr für künstlerische Feinschmecker bestimmt, die auf das Genießen zarter innerer Werte ausgehen. Am 1. Januar 1892 in Langnau am Albis als ältester Sohn eines Primarlehrers geboren, wuchs der Knabe später in Andelfingen auf; inmitten der Poesie und Anmut der dortigen Landschaft erwachte in ihm der Wunsch, Maler zu werden. Doch es hieß einen „einträglicheren“ Beruf ergreifen, und da das vorhandene Talent und die Freude am Zeichnen doch verwertet werden sollten, schickte man den Jüngling an die St. Galler Gewerbeschule, in der Absicht, ihn dort zum Stickerzeichner auszubilden. Jedoch das Spitzenentwerfen wollte ihm nicht recht behagen; er vertauschte die Fachkurse, mehr als zulässig war, mit Wald und Feld, so daß bald auch andere einsahen, daß aus ihm kein sonderlich guter Dessinateur werden möchte. So finden wir Werner Weber denn bald in Paris. (Merkwürdig ist, wieviel Ähnlichkeit die Lehrjahre dieses Künstlers mit denen Fritz Gillsis aufweisen! Red.) Durch die Unterstützung eines bekannten groß-

zügigen Zürcher Kunstfreundes wurde ihm das weitere, freiere Studium in der französischen Hauptstadt ermöglicht.

Paris! Hier sah er sich nun zum erstenmal großen Kunstwerken der wunderreichsten Epochen gegenüber. Staunend stand er vor ihnen; alle freie Zeit widmete er dem eingehenden Studium der Meisterwerke im Louvre. Vor allem begeisterten ihn die Holländer: Rembrandt, Ruysdael und die herrlichen Interieurmaler; aber auch die Schule von Barbizon, jene Gruppe wahrer und intimer Schüler der Natur wie Corot, Rousseaux, Daubigny, Millet und Dupré zogen ihn an. Einer aber tat es ihm besonders an: Chardin, der unvergleichliche Meister des Stilllebens. Hier wurde ihm der Sinn des Ingres'schen Wortes klar: „Un peintre peut faire de l'or avec quatre sous!“ — Die alten Meister wurden seine Lehrer und Führer durch das Labyrinth unseres modernen Kunstschaffens; sie lehrten ihn, sich selbst vertrauen, dabei unablässig die Natur zu studieren und ehrlich und wahr zu sein ohne Brutalität. Doch haben wir bei Werner Weber nicht zu fürchten, daß er sich zu sehr an seine verehrten Vorbilder anlehne und so ein Nachahmer gewisser äußerlicher „Altmeisterlichkeiten“ werde; der so treffende und wahre

*) Die photographischen Aufnahmen nach den Gemälden besorgte Ernst Lindt, Photograph in Zürich.



Werner Weber, Zürich.

Herbst im Moor.

Ausspruch des großen englischen Landschafters Constables: „Wenn du vor der Natur sitzt, um zu malen, so ist das erste, daß du zu vergessen trachtest, was du schon an guten Bildern gesehen hast,“ ist ihm ganz in Fleisch und Blut übergegangen. Er verläßt sich nur auf seine eigenen Beobachtungen und Erkenntnisse und ist bestrebt, alles, was sich zwischen ihn und die Natur stellen möchte, auszuscheiden, fest davon überzeugt, daß nur der innigste Kontakt mit ihr imstande ist, den Künstler vor Manier und Schablone zu bewahren.

So arbeitet nun Werner Weber unbeirrt durch die Kämpfe und Meinungen des Tages. Was an seinen Bildern vor allem auffällt, ist das sichere, gründliche Können und die glänzende Technik, sodann die ausgesprochene Vorliebe für das rein Malerische, besonders in seinen Stilleben. Mit feinem Geschmack stellt er sich diese zusammen, und leicht spürt man immer das künstlerische Erlebnis heraus, das in seine Bilder den ihnen eigenen prickelnden Reiz bringt. Dazu trägt nicht wenig bei seine eben erwähnte unerschütterliche Ehrlichkeit der Natur gegenüber; die möglichst restlose Wiedergabe ihrer Schönheit und Harmonie ist sein höchstes Ziel, mag sie sich nun offenbaren in der Farbpracht eines orientalischen Stillebens, in

der stillen, grauen Herbststimmung eines Torfmoors oder in den zerfurchten Zügen eines Greisenkopfes. Aber immer sind es die Farben, die Tonwerte, die mit spezieller Aufmerksamkeit studiert werden. Die genaue Kenntnis und gewandte Beherrschung des Materials ist dem Künstler inneres Bedürfnis, die korrekte Zeichnung bei seiner gründlichen Arbeitsweise selbstverständlich. In seinen Landschaften sucht er den jeweiligen Stimmungsreiz der Tages- und Jahreszeit festzuhalten, das Gesetzmäßige im Wechsel der Erscheinung, die Probleme von Raum und Atmosphäre zu lösen. Das Stilleben aber, diese hohe Schule des rein Malerischen, wird von ihm besonders gepflegt. Uner schöpferisch ist ja auch die Zahl der Aufgaben, die ein echter Maler gerade auf diesem Gebiete sich stellen kann, und Weber nützt dies speziell nach der koloristischen Seite hin aus. So ist zum Beispiel das hier als Kunstbeilage reproduzierte Stilleben mit dem Meißener Porzellan ein Meisterstück ökonomischer Koloristik, was leider auf der farblosen Abbildung nicht recht ersichtlich ist. Das Ganze ist eine Harmonie in Weiß, wundervoll sind die Abstufungen dieser nicht gerade leicht zu behandelnden Farbe; man bedenke, daß Weiß ja eigentlich das hellste Pig-

ment ist, das dem Maler zur Verfügung steht, speziell für Glanzlichter, und beachte nun, wie trotz dem schneeigen Tischtuch und dem glänzendweißen Porzellan die Glanzlichter auf allen Gegenständen, besonders aber auf der Silberdose blitzen und brillieren. Ein glücklicher Gedanke war es, als Kontrast zu den gemalten Blumen auf dem Geschirr einen blühenden Apfelzweig mit rosaroter Blüte zu benützen; der feine Unterschied

zwischen der lebendigen Blüte und der Porzellanmalerei ist auch auf der Reproduktion wohl bemerkbar. Der Gesamteindruck ist wundervoll harmonisch. So hat ein jedes Bild unseres Künstlers seine eigenen Schönheiten. Es ist ihm vergönnt, sich restlos auszudrücken und Werke zu schaffen, die durch ihre frische Unmittelbarkeit und Ehrlichkeit des Empfindens fesseln.

Walter Guggenbühl, Basel.

Die Serenade von Toselli.

Nachdruck verboten.

Von May Therwal, Ascona.

Eine Geige wurde gestimmt. Scharf wie Glas durchschnitt die leere Quint die Stimmen im Speisesaal. Für einen Augenblick ebte das Getöse ab, und alle wandten sich dem Salon zu. Dort flammten gerade die Lichter auf. So konnte man die kleine Künstlergruppe besehen. Es waren Italiener, Vater, Mutter und Sohn.

Der Knabe, etwa zwölf Jahre alt, stand er aufrecht, während er aus seiner Geige volle Töne holte. Ueber sein In-

strument hinweg schaute er fast verächtlich auf die drinnen im Speisesaal, die noch immer Früchte schälten, aßen, schwatzten, lachten und sich wahrscheinlich längst an das angenehme Geräusch Musik gewöhnt hatten. Wie immer, wenn er abends spielen mußte, schmerzte ihn der Wunsch, diese gefräßige Menge, die ihn ruhig geigen ließ, an sich zu ziehen, zu bannen, daß sie alles andere vergessen und seinen Tönen folgen müsse. Er bebte vor Verlangen, diese Trägen in Bewegung zu



Werner Weber, Zürich.

Vorfrühlingssonne.